

*Von Katja Maybach sind bereits folgende Titel
im Knaur Taschenbuch Verlag erschienen:*

Eine Nacht im November
Irgendwann in Marrakesch
Melodie der Erinnerung
Die Stunde der Schwestern
Das Haus unter den Zypressen
Das Haus ihrer Kindheit
Die Nacht der Frauen

Über die Autorin:

Katja Maybach war bereits als Kind eine echte »Suchtleserin«, was beinahe automatisch zum eigenen Schreiben führte. Schon mit zwölf Jahren schrieb sie ihren ersten Roman und einige Kurzgeschichten. Doch sie hatte immer schon eine zweite Leidenschaft: die Mode. Und so gewann sie mit fünfzehn Jahren den Designerpreis einer großen deutschen Frauenzeitschrift für den Entwurf eines Abendkleides. Mit siebzehn ging sie nach Paris und wurde zuerst Model in einem Couture-Haus, später eine erfolgreiche Designerin.

Nach einer schweren Krankheit begann sie erfolgreich, Romane zu schreiben. Bereits ihr Debüt-Roman »Eine Nacht im November« war ein großer Erfolg und wurde in Frankreich ein Bestseller. Heute lebt die Autorin in München, sie hat zwei erwachsene Kinder.

Mehr über die Autorin auf ihrer Website: www.katja-maybach.de

Katja Maybach

Dem Himmel entgegen

Roman

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat und Sie auf der Suche sind
nach ähnlichen Büchern, schreiben Sie uns unter Angabe des Titels
»Dem Himmel entgegen« an: frauen@droemer-knaur.de



Originalausgabe Mai 2016
Knaur Taschenbuch
© 2016 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Ulrika Rinke
Umschlaggestaltung: Mediabureau Di Stefano, Berlin
Satz: Wilhelm Vornehm, München
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51793-2

2 4 5 3 1

Eins

Heloise/Nancy

Juli 1963

Bis zu ihrem Lebensende würde sich Heloise die Schuld an dem geben, was damals passiert war. Und das Schlimmste daran war, dass mit jedem Jahr des Schweigens nichts besser wurde, im Gegenteil. Eine Verjährung gab es nicht. Und doch schwieg sie.

Heute war der neunte Juli, ihr siebzigster Geburtstag – ein Tag, vor dem sie sich schon lange gefürchtet hatte. War sie nun endgültig eine alte Frau?

Am Morgen rief Emmanuelle und später auch Isabelle an. Beide Töchter hatten ihrer Mutter gratuliert und gefragt, ob ihre Geschenke angekommen seien.

»Ja, ja ... ich habe mich sehr gefreut«, hatte Heloise bestätigt. Emmanuelle hatte ihr eine Perlenkette eines berühmten Pariser Juweliers geschickt und Isabelle ein großes Kaschmirtuch aus der Bond Street in London. Nun stand Heloise unentschlossen am Fenster ihres Elternhauses, in das sie vor neun Jahren zurückgekehrt war. Jahrelang war es unbewohnt gewesen. Ein schmales dreistöckiges Haus in einer Reihe anderer schmaler dreistöckiger Häuser, die einen runden, sandigen Platz umschlossen, auf den Heloise jetzt hinunter sah. Er war umgeben von alten, hohen Pappeln, deren Blätter in der heißen Sonne leicht zitterten und silbrig glänzten. Dunkelgrüne Bänke standen in loser Reihe um den Sandplatz herum. Eine davon hatte ihr Vater im Jahr 1899 gestif-

tet, zu Ehren des Klosters der *Dames du Saint-Sacrement*, dessen Äbtissin seine Schwester gewesen war, das Zeichen seiner tiefen Wertschätzung für sie.

Es war früher Nachmittag, und Heloise sah nachdenklich auf die paar alten Leute hinunter, die dort saßen, ihre Zeitung lasen oder einem Hund zusahen, der von Baum zu Baum trottete, um ihn zu beschnüffeln. Auf der letzten Bank, ein wenig abseits, saß eine junge Frau, die leise sang und im Rhythmus ihres Liedes einen hohen Kinderwagen hin und her schob.

Heloise erinnerte sich, dass sie bereits hier gestanden hatte, bevor sie in die Schule kam. Damals schon hatte sie ihr Elternhaus geliebt, so wie sie es immer noch tat, auch wenn die Fenster undicht waren und die alten Holzböden bei jedem Schritt knarrten. Trotzdem wollte sie nirgendwo anders leben als hier. Das Haus war vollgestopft mit Erinnerungen, mit Dingen, die Beständigkeit symbolisierten. Mehrere alte Bilder, einige Teile Meißner Porzellan im Glasschrank des Speisezimmers. Das Ölgemälde von der Place Stanislas in Nancy, gemalt von einem unbekanntem Maler im Jahr 1789, das in ihrem Schlafzimmer hing – ein Bild, das einen Bogen spannte über drei Generationen der Familie Lambert. Das Haus war ihre Zuflucht geworden, ein Schutzwall vor der Realität, der sie sich nicht stellen konnte. Heloise fühlte sich sicher hier. Fast so, als könne man ihr in diesem Haus nichts anhaben, als gelte hier nur die positive Vergangenheit, hinter dem die Ereignisse der Jahre 1932 und 1933 verblassten. Heloise öffnete das Fenster und beugte sich weit hinaus, so weit, dass sie bis zum Kloster der *Dames du Saint-Sacrement* sehen konnte. Viele Kindheitserinnerungen verbanden sich mit dem Kloster und ihrer Tante, der Äbtissin. Dort hatte sie

Stunden in der geheimnisvollen Stille des alten Gemäuers verbracht, im schummrigen Halbdunkel der langen, gebohrten Gänge, hatte die Gesänge aus der Kapelle tief in sich eingesogen. Auch die Ruhe des Gartens zog sie an. Doch am schönsten war es in der Backstube gewesen. Ihre Tante hatte ihr erzählt, dass das Kloster die *Macarons* erfunden habe. Die Benediktinerinnen vom Heiligen Sakrament durften kein Fleisch essen, und um sich darüber hinwegzutrusten, backten sie die kleinen *Macarons*. Schließlich verkauften sie das Mandelgebäck mit so großem Erfolg, dass sie das Kloster vor dem Ruin bewahren konnten.

»Wann war das?«, hatte die kleine Heloise ehrfürchtig gefragt.

»Ende des achtzehnten Jahrhunderts, ungefähr um 1790«, hatte ihre Tante erklärt und noch hinzugefügt, dass Schwester *Marguerite Gaillot* und Schwester *Marie-Elisabeth Marlot* im ganzen Land für ihre *Macarons* berühmt gewesen seien.

Heloise hatte damals an eine aufregende Zukunft geglaubt, auch an die eigene Unsterblichkeit. Und doch war das Leben so schnell vorbeigegangen.

Siebzig, wiederholte sie in Gedanken. Siebzig. Wie viele Jahre blieben noch? War es das letzte Jahrzehnt ihres Lebens, das heute anbrach?

Heloise wandte sich mit einem schweren Seufzer vom Fenster ab und blieb vor ihrem Sekretär stehen, an dem sie Glückwunschkarten an flüchtige Bekannte schrieb oder Überweisungsformulare ausfüllte. Neben der Schreibunterlage stand ein Foto von ihrer Hochzeit mit Felix, der sogar an diesem Tag seine Pilotenuniform der damaligen »Luft Hansa« getragen hatte. In Berlin, am 14. September 1913. Ein Jahr, bevor der Erste Weltkrieg ausbrach.

Sie hatte glücklich zu ihrem Felix hochgelächelt. Er war ein schöner Mann gewesen, blond, groß.

»*Très allemand*«, hatte ihre Mutter missbilligend erklärt, als Felix damals nach Nancy kam, um bei ihren Eltern um die Hand von Heloise anzuhalten. Heloises Mutter hatte ihren Schwiegersohn nie leiden können. Für sie war jeder Deutsche ein Verbrecher, schon vor dem Ersten Weltkrieg und seit dem Zweiten erst recht. Dabei hatten Heloise und Felix Deutschland 1932 verlassen und waren erst drei Jahre nach Kriegsende zurückgekehrt.

Zart strich Heloise über das alte Foto in dem Silberrahmen.

Felix war der einzige Mensch, der die Wahrheit von damals kannte, sie mit ihr zusammen getragen hatte.

Bis zum 19. Oktober 1953.

An diesem Tag hatte Heloise in der Küche ihrer Münchner Wohnung gestanden und gebügelt. Neben sich einen Berg Wäsche, hörte sie Radio. Es wurde die zweite Sinfonie von Rachmaninow gespielt, das würde sie niemals vergessen.

Es klingelte an der Tür, und als sie öffnete, standen dort zwei Polizisten und wollten sie sprechen.

Auf der Autobahn Richtung Stuttgart habe es einen schweren Unfall gegeben, bei dem man ihren Mann nur noch tot aus dem Auto hatte bergen können. Es hatte lange gedauert, bis Heloise begriff, dass Felix tot war.

Ihr Mann war damals auf dem Weg nach Paris gewesen, um mit Emmanuelle zu sprechen. Es sei Zeit, ihr die Wahrheit zu sagen.

»Zuerst fahre ich allein zu ihr«, hatte er zu Heloise gesagt, »ich glaube, das ist besser so.«

Nach seinem plötzlichen Tod hatte Isabelle alle Formalitäten erledigt, obwohl sie damals gerade erst zwanzig Jahre alt

war. Heloise selbst war dazu nicht in der Lage gewesen. Der Unfall hatte Aufsehen erregt, und plötzlich erschienen in der Boulevardpresse Artikel über ihren Mann.

Eine Legende der Luftfahrt stirbt bei einem Autounfall.

Felix Lambert ist tot.

Der berühmte Pilot der ehemaligen deutschen Luft Hansa kam am Morgen des 19. Oktober 1953 auf der A8 kurz vor Karlsruhe ums Leben.

Auf der nassen Straße verlor er die Kontrolle über sein Fahrzeug, der Wagen kam von der Fahrbahn ab und überschlug sich mehrfach. Felix Lambert war sofort tot.

Im Jahr 1926 absolvierte Lambert erste Nachtflüge in einer Junkers G 24. Er saß bei den allerersten Flügen Berlin–Moskau im Cockpit. Seit er von Berlin aus in einer Junkers W 33 nach Sibirien geflogen war und kurz danach einen Langstreckenflug nach Tokio absolviert hatte, galt Felix Lambert als Held – ein Pionier der Luftfahrt.

Eine Frankfurter Zeitung, die ihrem Mann ebenfalls einen Nachruf widmete, schrieb:

Tod eines Helden

Der Held stürzte vom Himmel, als im Jahr 1932 bekannt wurde, dass er sich ganz offen gegen die NSDAP aussprach, vor allem gegen Adolf Hitler. Er wurde entlassen, da die damalige Deutsche Luft Hansa mit der Partei eng verbunden war. Die Flug-

gesellschaft hielt stets eine Maschine für Adolf Hitler und seinen Propagandachef Joseph Goebbels bereit, für ihren rastlosen Wahlkampf quer durch Deutschland.

Die Zeitungsberichte stießen auf großes Interesse. Nachbarn sprachen sie auf der Straße an, sie hätten gar nicht gewusst, dass ihr Mann so berühmt gewesen sei. Heloise hatte damals trotz ihrer Trauer auch Genugtuung und tiefe Freude empfunden, dass Felix durch diese Artikel posthum geehrt wurde.

Es war stickig im Haus, Heloise rang nach Luft, daher entschloss sie sich, in ihre Confiserie zu gehen und sich Macarons zu kaufen, schließlich hatte sie heute Geburtstag. Eine kleine Flasche Champagner hatte sie im Kühlschrank bereitgestellt. Sie würde sich einen Geburtstagstisch richten, die Macarons auf einer Etage arrangieren, die Geschenke unter die Vase mit den weißen Lilien legen.

Kurze Zeit später überquerte Heloise auf ihrem Rückweg die Place Stanislas, in der Hand eine große Tüte, gefüllt mit dem Gebäck in sämtlichen Geschmacksrichtungen. Sie würde sich einen schönen Abend machen, ganz allein. Isabelle und Emmanuelle hatte sie erklärt, sie gebe eine kleine Party. Sie sollten kein schlechtes Gewissen haben.

Emmanuelle, die als erfolgreiche Designerin in Paris ihr eigenes Couture-Haus hatte, bereitete wie immer um diese Zeit ihre Haute-Couture-Präsentation für den Herbst vor. Sie konnte nicht weg, Heloise verstand das. Und Isabelle war als Flugbegleiterin bei der Lufthansa stets unterwegs; heute früh hatte sie noch aus Hamburg angerufen, kurz vor dem Abflug nach London. Flugbegleiterin war ein begehrter Beruf, den nur attraktive, unverheiratete Mädchen aus guten

Familien ergreifen konnten. Sie mussten gebildet sein, mehrere Sprachen beherrschen. Von vielen beneidet, standen sie im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses, weil sie scheinbar ein glamouröses, aufregendes Leben führten. Doch Heloise wusste, dass ihre Tochter nur Stewardess geworden war, um fliegen zu können – das war ihre große Leidenschaft.

Die Hitze erschöpfte Heloise, so setzte sie sich auf eine Bank mit Blick auf die Basilika und die Cafés mit ihren Markisen und den vielen Touristen, die sich trotz der Hitze auf dem Platz aufhielten.

»Darf ich, Madame?« Ein älterer Mann stellte ihr die höfliche Frage, und als Heloise knapp nickte, setzte er sich neben sie auf die Bank. Heloise richtete sich kerzengerade auf.

»Heiß ist es heute«, wandte der Mann sich an sie. Heloise nickte stumm und musterte ihn aus den Augenwinkeln. Er trug einen hellen Leinenanzug und einen Strohhut, den er ein wenig zurückgeschoben hatte. Sein Gesicht besaß eine gesunde Farbe, und der weiße Schnurrbart stand ihm gut.

Aber sie fühlte sich gehemmt und unsicher. Sie war nicht frisiert, und das grüne Seidenkleid aus Emmanuelles letzter Kollektion hatte unter den Armen Schweißbränder bekommen, als sie durch die Hitze quer über die Place gelaufen war. Und im Sonnenlicht sah dieser Mann sicher auch ihre vielen grauen Haare und die Falten in ihrem Gesicht.

Unauffällig rückte sie ein Stück von ihm ab. Die Tragetüte mit den Macarons stand zwischen ihnen.

»Madame, verzeihen Sie, wenn ich so direkt bin, ich will Sie nicht bedrängen, aber darf ich Sie zu einem Kaffee einladen?«

Heloise erstarrte. Wann war ihr das zum letzten Mal passiert? Sie war es nicht mehr gewohnt, von einem Mann angesprochen zu werden.

»Ich ... ich muss gehen.« Fluchtartig erhob sie sich und lief davon. Erst als sie den Platz verließ, drehte sie sich wieder um. Der Mann war ebenfalls gegangen. Heloise fühlte Bedauern und Scham. Warum hatte sie sich so dumm benommen? Warum war sie nicht auf diese nette Einladung eingegangen? Es wäre eine Chance gewesen, sich an ihrem Geburtstag mit jemandem zu unterhalten, ein wenig zu lachen, nicht so furchtbar einsam zu sein.

Zwei

Emmanuelle/Paris

Ich gehe dann.«

»Ist gut, Chloé, war ein langer Tag.« Emmanuelle trank den letzten Schluck ihres café noir und schob die vielen Skizzen und Entwürfe zur Seite, mit denen ihr Zeichentisch überhäuft war. »Wir haben harte Tage hinter uns, nicht wahr?«

»Ja, haben wir«, bestätigte Chloé. Sie war seit über zwanzig Jahren Emmanuelles wichtigste Mitarbeiterin. Mit ihr zusammen hatte Emmanuelle ihr Modehaus im Jahr 1943 hier in der Rue Saint-Honoré eröffnet. Erschöpft und schwach vor Hunger hatten sie zuvor nächtelang in ihrer kleinen Wohnung die erste Kollektion fertiggestellt. Chloé saß an der alten Nähmaschine und nähte die Kleider, die Emmanuelle entworfen und zugeschnitten hatte. Die Stoffe stammten vom Schwarzmarkt, oder sie arbeiteten alte Uniformen zu Kostümen um. Langsam, Schritt für Schritt, hatte Chloé mit Emmanuelle die Leiter des Erfolges erklommen.

»Paula will morgen mit dir die Akkreditierungen für die Modenschau durchgehen, hast du Zeit?«, wollte Chloé wissen.

»Natürlich. Ist *Vogue* auch dabei?«

»Selbstverständlich, Emmanuelle, wieso denn nicht?«

»Ach, ich weiß nicht, Chloé. Wir sind nur ein kleines Couture-Haus, und manchmal denke ich, ich schaffe das nicht mehr.«

»Unsinn«, wehrte Chloé lächelnd ab. »Das glaubst du jedes Mal.«

»Du hast ja recht. Vielleicht bin ich einfach nur müde«, seufzte Emmanuelle. »Gestern übrigens ist meine Mutter siebzig geworden. Als ich sie anrief, war sie seltsam am Telefon, aufgedreht und irgendwie unnatürlich.«

»Was meinst du damit?«, fragte Chloé.

»Ich weiß nicht. Ich vermute fast, die Zahl siebzig macht ihr sehr zu schaffen. Sie hatte schon immer Angst vor dem Älterwerden.«

»Deine Mutter muss sich doch keine Sorgen machen. Sie ist immer noch eine sehr attraktive Frau und sieht viel jünger aus. Wie hat sie denn gefeiert?«

Emmanuelle zuckte mit den Schultern. »Sie hat gesagt, sie gebe eine Party, aber ...«

»Aber was?«

»Ich glaube, es stimmt nicht. Ich vermute, dass sie sehr zurückgezogen lebt und einsam ist.«

»Das tut mir leid.« Chloé warf Emmanuelle einen raschen Blick zu. Sie wusste, dass vor Jahren zwischen Mutter und Tochter etwas vorgefallen war, über das Emmanuelle nicht redete. Auch nicht mit ihr, der besten Freundin. »Wie geht es deiner Schwester?«, wechselte Chloé deshalb das Thema.

»Mal so, mal so. Isabelle ist Chefstewardess, aber sie ist bereits dreißig Jahre alt.«

»Na und? Die Altersgrenze liegt doch bei vierzig«, wandte Chloé ein.

»Das schon, aber die meisten heiraten bereits, bevor sie dreißig sind«, erklärte Emmanuelle, »und Isabelle behauptet, am Schluss bliebe ihr nur noch der Posten der Checkstewardess.«

»Was ist das denn?«

»Das sind die ehemaligen Flugbegleiterinnen, die unangemeldet kommen, um die anderen Stewardessen zu überprüfen. Die Frisur, das Make-up, das Kostüm.«

»Das ist nichts für deine Schwester«, entgegnete Chloé sofort.

»Das will sie auch nicht. Aber im Moment weiß sie nicht weiter. Sie ist sehr unzufrieden und es fällt ihr schwer, die unzähligen Vorschriften zu befolgen«, erzählte Emmanuelle. »Einmal musste sie sogar schon nach Frankfurt zum Rapport bei dem gefürchteten Fräulein Tautz. Nur weil ihre Fingernägel nicht vorschriftsmäßig farblos lackiert und zu lang waren.«

Chloé schüttelte ungläubig den Kopf. »Das wusste ich gar nicht, das hast du mir nicht erzählt.«

»Ja, ich denke, es gibt einige Gründe, warum sie nicht glücklich ist, aber darüber spricht sie nicht«, antwortete Emmanuelle, während sie sich erhob, zum Fenster ging und es weit öffnete. »Schau dir nur diesen Stau da unten an, und dazu dieser Krach. Dabei sind die meisten Pariser jetzt schon am Meer.«

Emmanuelles Arbeitszimmer lag im ersten Stock ihres Couture-Hauses, und von unten drangen Hupen, Rufe und gereizte Stimmen zu ihnen herauf.

»Um diese Zeit am Nachmittag ist es besonders schlimm«, stimmte Chloé zu. »Also, Emmanuelle, ich gehe jetzt besser, bis später. Und falls du mit Isabelle telefonierst, sage ihr liebe Grüße von mir.«

»Ja, Chloé, das mache ich, also bis dann. Salut.«

Chloé nickte ihr noch zu und verließ den Raum.

Emmanuelle horchte ihren schnellen Schritten auf der Wendeltreppe nach, bis unten die Eingangstür zufiel. Sie

beobachtete Chloé, die sich zwischen einem kleinen schwarzen Lieferwagen des Modehauses Jeanne Lanvin und anderen parkenden Autos hindurchschlängelte. Chloé war eine extravagante Frau, nach der sich die Leute interessiert umsahen. Ihre kurzen Haare waren weiß gefärbt, und die Lippen schminkte sie sich stets in einem dunklen Rot, das einen auffallenden Kontrast zu den Haaren ergab. Heute trug Chloé eine weite schwarze Hose, dazu eine Bluse mit einem auffallend geschnittenen Kragen. Emmanuelle sah ihr noch nach, bis sie um die Ecke zur Place Vendôme einbog. Als sie das Fenster schließen wollte, fiel ihr Blick zufällig auf die kleine Tagesbar »*Elise*« gegenüber, in der sie am Morgen meist ihren ersten café noir trank und hastig am Tresen ein Croissant verschlang.

Drei Tische standen vor der Bar auf dem Gehsteig, zwei waren von Japanern besetzt, die ihre Kameras vors Gesicht hielten und knipsten. Ein wenig abseits davon saß ein Mann, die langen Beine ausgestreckt und lässig übereinandergeschlagen. Emmanuelle wollte sich bereits wieder abwenden, als ihr Blick an ihm hängenblieb. Er war nicht mehr jung, er musste Anfang fünfzig sein, und er trug die Uniform eines Piloten der Deutschen Lufthansa. Trotz dieser Hitze hatte er seine Jacke korrekt geknöpft. In dem Moment, als Emmanuelle ihn ansah, nahm er seine Mütze ab und fuhr sich mit einer ungeduldigen Bewegung durch die blonden Haare.

Emmanuelle bewegte sich nicht, ihr Atem ging flach, und sie konnte nicht anders, als zu diesem Mann hinunterzustarren. Konnte es einen solchen Zufall geben? Nach so vielen Jahren?

Sie musste sich täuschen, es gab viele Piloten der Lufthansa. Wieso sollte ausgerechnet Julian David Kröger hier in

der Rue Saint-Honoré in einer Bar sitzen? Er, der vor dreißig Jahren spurlos verschwunden war, als habe der Boden sich unter ihm aufgetan und ihn verschluckt.

»Ich liebe dich, ich werde dich immer lieben«, hatte er zu Emmanuelle gesagt, an jenem Nachmittag, als sie in dem breiten Bett in seiner Berliner Wohnung lagen, die er sich mit zwei anderen Piloten teilte. Zärtlich hatte er ihr die Haare aus dem Gesicht gestrichen. »Ich werde immer für dich da sein, wann immer du mich brauchst, solange ich lebe.«

Eigentlich hatte sie ihm noch etwas sagen wollen, doch da hatte einer der Mitbewohner diskret an die Tür geklopft und Julian daran erinnert, dass er sich beeilen müsse. Ob er seinen Flugplan vergessen habe?

Nicht daran denken, nicht an die Tage des Verliebtseins, an die leidenschaftlichen Nächte, auch nicht an das, was danach kam. Nicht an ihre Verhaftung im November 1932, auch nicht ...

Ende Januar 1933 war sie noch einmal in der elterlichen Wohnung gewesen, einsam, verzweifelt. Sie wollte noch einige Sachen holen, da ihre Eltern Berlin bereits verlassen hatten und längst in Buenos Aires angekommen waren. Sie hatte sich in ihrem alten Zuhause umgesehen, das ab dem 1. Februar von einer anderen Familie bewohnt werden sollte. Von der Decke im Wohnraum hing noch der Adventskranz, auf dem Parkettboden darunter lag ein kleiner Kreis vertrockneter Tannennadeln. Es hatte kein Weihnachten mehr gegeben wie die Jahre zuvor, kein »Stille Nacht« am Klavier, keine Geschenke, keine Mitternachtsmesse.

An diesem Abend des 30. Januar hatte sie am Fenster gestanden und zum Reichstag hinübergesehen.

»Heil! Heil!« Es klang wie ein einziger Schrei.

»Zehntausende jubeln dem neuen Reichskanzler Adolf Hitler zu ...«

Wie betäubt hatte sie der Stimme im Radio gelauscht, die aus der Nachbarwohnung zu ihr herüberschallte.

»Über fünfzehntausend Angehörige der SA formieren sich mit Fackeln zu einem Hakenkreuz, sie ...« Der Sprecher hatte sich wie der Kommentator eines Fußballspiels angehört. Was er sonst noch sagte, glitt an Emmanuelle vorbei, während sie ihr Gesicht gegen die kalte Scheibe des Fensters presste. Sie spürte nur diese Leere, diese Dunkelheit in sich.

Sie erinnerte sich nur noch an die paar Schneeflocken, die gegen die Fensterscheibe wirbelten, dann an nichts mehr. Emmanuelle war damals ohnmächtig geworden und zu Boden geglitten. Ihre Begleiterin aus dem Heim der Frau von Denk hatte sie gefunden. Sie habe etwas gestammelt, einen Namen: Julian oder etwas Ähnliches.

Emmanuelle bewegte sich nicht, sie starrte weiterhin zu dem Mann hinüber, der sich erhob und seinen Kaffee noch rasch im Stehen austrank. Das war schon früher eine Angewohnheit von ihm gewesen. Er setzte seine Pilotenmütze wieder auf, grüßte zu den Japanern am anderen Tisch hinüber und ging. Emmanuelle nahm aus dem Augenwinkel wahr, dass der Fahrer des Jeanne-Lanvin-Lieferwagens zurückkam, einstieg und sich in den stockenden und hupenden Verkehr in der engen Straße einfädelt. Damit nahm er Emmanuelle schließlich die Sicht auf den Mann. Dann war der Pilot verschwunden.

Eine schreckliche, eine würgende Traurigkeit überfiel Emmanuelle. Langsam ließ sie sich auf ihren Stuhl fallen und verbarg ihr Gesicht in den Händen. Nicht mehr daran den-

ken, nicht den Schmerz zulassen, den sie damals empfunden hatte. Aber sie konnte sich nicht dagegen wehren, die Erinnerung an ihre Zeit mit Julian kam zurück. Glasklar und entsetzlich schmerzhaft.